

Zeitung

Juni.

Um den Namen des Juni geht ein Streit: man weiß nicht genau, ob dieser Name, den die alten Römer dem Monat gegeben haben, auf die stolze Göttin Juno oder auf Lucius Junius Brutus, den ersten römischen Konsul, zurückzuführen ist. Da die Römer ihr Jahr mit dem März anfangen, war der Juni ihr vierter Monat. Im alten deutschen Kalender nannte man ihn Brauchmonat, weil in ihm bei der Zerstörung der Brauchhäuser das Brauchfeld bearbeitet wird. Auch noch heute er in landwirtschaftlicher Beziehung eine wichtige Rolle: ist doch der Juni die Zeit der Getreide. Nicht verlesen werden darf, daß er uns Obst und Beeren und Blumen in Fülle und Fülle bringt, so daß er sich bei den Hausfrauen mit Recht hohen Ansehens erfreut. Seine ganz besondere Bedeutung aber erhält der Juni dadurch, daß er den Kalenderformen eröffnet: am 21. oder 22. des Monats beginnt der Sommer offiziell, nach dem Wetter, wie es will. Es muß nämlich der Wahrheit gemäß gesagt werden, daß gar oft im Juni die Witterung in unseren Breiten noch recht kühl ist und daß es richtige Junifröste gibt. Sie sind nicht ganz so sehr zu fürchten wie die hergerichteten Witterung, aber unangenehm sind sie trotzdem nicht. Erst im letzten Drittel des Juni kommt die Witterung, die warm und befähigend zu werden und dann geht es mit Macht auf Sommerhitz los, vorausgesetzt, daß es nicht regnet. Einige Sonntage haben als sogenannte Vostage, d. h. als Tage, die angeblich das Wetter für lange Zeit hinaus bestimmen, eine nicht geringe Wichtigkeit: als solche Vostage gelten der 3. Juni (Wahndag), der 15. Juni (St. Vitus), der 24. Juni (Johannes der Täufer) und der 29. Juni (Johannes der Evangelist). Die Vostage, die einer Reform unserer Kalender das Wort reden, wünschen, daß der 1. Juni in jedem Jahre auf einen Freitag falle; der Sonntag Trinitatis wäre dann immer der 3. Juni, Fronleichnam immer der 7. Juni. In diesem Jahre wären wir also mit dem Juni vollständig in Ordnung, denn diesmal ist es genau so wie die Kalenderreformer es wünschen. Am bemerkenswertesten aber wäre, wenn die Reform durchgeführt würde, der sogenannte „Mittwochstag“, der höchsten Sonntags, den 30. Juni, und Sonntag, den 1. Juli, würde und sein besonderes Monatsdatum erhalte. Es wäre ein Volkseiertag, der Gelegenheit zur Erholung böte und seinen Vordemtagsnamen beibehalten. Entschieden aber müssen wir noch ohne diesen Mittwochstag auskommen.

Frühlingssegnen.

Matth. 6, 3, 27: Es ist ein offenes Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage.

Der Mai ist zu Ende gegangen. Viel ist über ihn geschrieben worden, weil er so nah und fast genau ist. Das nennt der Gärtner, zumal der Obstzüchter, einen solchen Monat. Eine alte Bauernregel sagt anders: „Im Mai kühl und naß, fällt er dem Bauern Keller und Faß.“ Ob das stimmt, weiß ich nicht. Ich kann's aber glauben, daß die kühle des Mai die zu frühe Entwicklung hemmt, daß sie so kaum und Knospe härter und widerstandsfähiger, auch geschwächerter und für die spätere Entwicklung leistungsfähiger macht. Aber vom Menschenleben weiß ich's aus vielfacher Beobachtung und Erfahrung, daß es ist, im Mai des Lebens nicht schon lauter Sonnenschein, Freude und Genuß zu haben, und daß es ein Grundfehler unserer Erziehung ist, wenn man den Kindern allen Willen läßt, alle Genüsse verschafft, so daß Mühseligkeit und Selbstsucht gel in Kraft schieben und nachher im Leben der Charakter nicht fertig, nicht tragfähig, nicht erträglich ist, daß er verlangt, wenn die Forderungen des Lebens an die Leistung, wenn die Bürde des Lebens im Leib kommen. Wohl denen, deren Eltern und Erzieher mit bestem Ernst und nichterner Strenge den Lebensmaß der Kinder kühl halten: sie seigen sie mäßig und werden einst den Dank dafür haben. Eine

strenge Jugend hat so leicht noch keinen gekostet — woßl aber eine, der alle Wünsche erfüllt worden sind. P. S. P.

Dem Frühling entgegen.

Von P. Klaassen, Embden.

Wand're mit mir hinaus in den Frühling hinein, du nebelumhüllte Seele. Wie wollen wir glühender sein, dem Rain, am Reimen des Sprühen aus Lebens uns freun; verlesen das Alltagsgequäl.

Wand're mit mir hinaus in den Frühling hinein; — hinaus zu den ihmellenden Auen, wo der alles belebende Sonnenschein umflimmert liehohend die Wälderlein, um ihr lieblich Erwachen zu schauen.

Wand're mit mir hinaus in den Frühling hinein am freudlichen Feiertagsmorgen. — Dort lobet uns alles gar Lobdank ein; dort wollen wir Kinder der Sonne sein, bereit von den Mägen und Sorgen.

Wand're mit mir hinaus in den Frühling hinein, ihr wehohelose Geister! Hoch im Wetter über dem froisenden Rain de singen die Vögel so jubelnd und fein: „Wir haben den Frühling gefunden!“

Die Saison ist eröffnet!

Nach dem lieblichen Feste der Maie beginnt bekanntermaßen die „Saison“ in Käuern und Kurorten. Zwar an der Nord- und Ostsee ist es um diese Jahreszeit noch etwas kühl. Doch auch dort pflegen sich schon so manche Naturfreunde und Gelübdeheilbesucher einzustellen, denen kalte Flüsse und eine etwas röhlich angehauchte Maie nichts ausmachen. Die Binnentouristen aber und unter diesen wieder alle die, die den vielheitl. Gebrechen des menschlichen Körpers Heilung zu bringen hoffen und haben schon lange in Erwartung der Güte beiderlei Gesellschaften Zore und Zieren recht hoch und weit gemacht. Scheint die liebe Sonne mild und sind die nicht nur nach Landwirt, sondern auch von den Hotelbesitzern und Pensioninhabern mit Recht gefühltesten Gismännern glücklich in die Flucht geschlagen worden, dann ist daran kein zu große Augenblick ein, wo der jemals fällige Zug den Segen in Gestalt festere beladener Güter, Männen und Weibern, in die neugeständete Bahnhofsallee sperrt und damit hat — die „Saison“ begonnen. Man soll die Sorgen der vielen Tausenden nicht unterschätzen, ebensowenig wie das stille, zähe Ringen um einen möglichst „guten Sommer“, der die Enttäuschungen so mancher schlechten Jahre wettmachen soll, es liegt oft viel Traurigkeit in diesen Hoffnungen auf ein St. Petrus, von dessen Gunst oder Ungunst letzten Endes je der Erfolg und die gelübde Einnahme der vom Fremdenverkehr abhängigen Bevölkerung vom Solleier bis zum Stiefelputzgeräten herunter abhängt. Vier, im Höchstdfall fünf Monate der „Saison“ müssen die Kassen des ganzen Jahres aufbringen — ein Rechnungswesen, das nur sehr schwer von beiden Parteien Wirr und Gall — selblos und so beider Zufriedenheit gelöst werden kann. Und doch findet man überall, wohin man auch kommen mag, neues Leben. Die Natur tut das ihre dazu, den Gärten die Gegend so schön wie nur möglich zu präsentieren, die Kurorte spielen maniere Weilen, die Hellwälder rauschen, die Sonne überglänzt alles — da wäre man ein eüder

Synochorder, wenn man nicht auch neuen Mut fassen und die Gebrechen des alten Mann loszumachen sich bemüht. — Die Saison ist eröffnet. Ström' dich, ihr Käuereherren!“ Schon kommen die Schifferlein und mit ihnen der Saupfistrom der Reiselustigen näher. Wollen wir hoffen, daß dieser Sommer sowohl Bedegungen als auch der Bevölkerung der Kurorte endlich einmal wieder den Erfolg bringen kann, den beide redlich verdient haben.

Ist Steuerabbau möglich?

Die Zeit naht, in der die Parteien zeigen müssen, in welchem Umfange sie in der Lage sind, die im Wahlkampf gegebenen Versprechungen zu erfüllen. Besonders augenfällig sind in Wahlkampfen stets Versprechungen, die sich auf eine Ermäßigung der Steuerlast beziehen. Hier gibt es grundsätzlich zwei verschiedene Arten von Versprechungen: 1. eine allgemeine Herabsetzung der öffentlichen Lasten und 2. eine Verringerung der bestehenden Lastenverteilung zum Vorteil der einen und zum Nachteil der anderen Gruppe. Nach beiden Richtungen hin sind im jüngsten Wahlkampf Versprechungen gemacht worden. Man kann wohl als allgemeingültigen Satz aufstellen, daß diejenigen Parteien und Gruppen am freigelegtesten mit ihren Versprechungen gewesen sind, die keine oder doch nur geringe Aussicht haben, an der Regierungsgewalt und damit an der Tragung der Verantwortlichkeit für die Erlagen und Unterlassungen der Regierung beteiligt zu werden.

Sehen wir uns zunächst die erste Art von Versprechungen: eine allgemeine Ermäßigung der öffentlichen Lasten, an. Voraussetzung dafür, daß dies gelingt, ist, daß die Beding des Finanzbedarfes im laufenden Haushaltsjahr auch bei einer Verringerung der Einnahmen möglich ist. Das wird nicht nur von den Vätern des laufenden Reichstages, — der Bürgerregierung des letzten Reichstages, — sondern auch von der Mehrzahl der neutralen Finanzkritiker entschieden bestritten. Behält man die im Etat vorgezeichneten Ausgaben unverändert bei, so werden die vorgezeichneten Einnahmen unzureichend, um Deckung zu schaffen. Der einzig gangbare Weg wäre dann die Ausgabenbeschränkung. Aber selbst wenn es gelänge, durch Vereinfachung der Verwaltung und durch Vergrößerung bisheriger öffentlicher Tätigkeitsbereiche nominelle Ersparnisse zu erzielen, so wird es erhaltungsgemäß ein Jahr und länger dauern, bis sich diese Ersparnisse praktisch im öffentlichen Haushalte geltend machen.

Anderer steht es mit den Versprechungen, die auf eine andere Verteilung der Steuerlast abzielen. Es ist technisch durchaus möglich, etwas die Einkommensteuer in den niedrigeren Einkommensklassen herab- und dafür in den höheren Einkommensklassen heraufzusetzen. Ebenfalls möglich ist die an der einen Stelle herabgesetzte Steuerlast durch Erhöhungen der Einkünfte an anderen Stellen auszugleichen werden. Eine Ermäßigung der Steuerlast (bzw. eine Erhöhung etwa des steuerfreien Existenzminimums) bringt mit Vergrößerung der Steuerlast an anderer Stelle keineswegs immer entsprechende Mehrerträge! Das hat teils materielle, teils psychologische Gründe. Jede Erhöhung der Steuerlast hat eine Verringerung der wirtschaftlichen und geschäftlichen Kalkulation zur Folge, mit dem Ziel, die erhöhte Belastung zu vermeiden oder doch abzumildern. Wollte man etwa die vierfach noch als „Luxus“ angelegene Haltung eines Personentransportagens mit einer doppelt so hohen Steuer belasten, so ließe sich, so wäre die Folge durchaus nicht eine Verdoppelung des Kraftwagensteuer-Ertrages, sondern vielmehr sogar eine Verminderung, weil eben die Kraftwagenhaltung stark zurückgehen würde. Weiter ist bei jeder solchen starken Steuererhöhung zu befürchten, daß die Neigung zur Steuerhinterziehung steigt, und daß mindestens die Steuerkontrollen (d. h. also die Erhebungs-

Von Frühling zu Frühling

Roman von A. A. Knefeld.

46. Fortsetzung. Nachdruck verboten. Kein Wort beherrschte ihre Wiederkehr. Meta atmete auf. Gottlob, er schien sich wenigstens mit dem Gedanken einer stillschweigenden Trennung abgefunden zu haben.

Dennoch beherrschte sie eine gewisse Unruhe von diesem Tage an. Hatte sie ihm vielleicht doch Unrecht getan? War er besser, edler, als sie gedacht? Wenn er nicht schied, sondern bloß leistungsfähig war, denn wäre ihre Verfallen hart und grausam gewesen.

Schließlich war es doch ihr Mann. Und wenn er sich ernstlich befehen wollte?

Er sehnte sich nach Sonntagen, die war liebend. Und er schloß sich nun unbesorglos in die Trennung, so bitter sie für ihn sein mochte.

Meta atmete kein weid veranlagtes Weib sein müssen, wenn diese Erwägungen ohne Eindruck auf sie geliebten waren.

Zu Frau Bettina magte sie nicht darüber ... sprechen. Aber etwas in ihrem Innern wollte nicht zur Ruhe kommen. Ganz allmählich begann sie sich im Stillen Egoismus vorzumachen.

„Man lebst nicht, um selber glücklich und zufrieden zu sein, man hat vor allem Pflichten gegen andere. Um so dringendere Pflichten, wenn man sie freiwillig übernommen hat!“ sagte sie sich behändig vor.

Und sie zufriedener sie sich in der Stille ihres jetzigen Aufenthalts fühlte, desto eindringlicher machte sie ihre Erwägungen an diese besetzte geschriebenen Pflichten.

So vergingen die letzten zwei Wochen des Juni. Mit glühender Hitze und wolkenlosen Tagen hatte der Sommer eingesetzt. Am 2. Juli wollte man einen Ausflug zu Wagen nach dem nahegelegenen „Mariatrost“ machen.

Frau Bettina hatte plötzlich Sehnsucht bekommen, die Einkümmigkeit ihres Lebens durch ein Intermezzo zu unterbrechen.

Sie sehnte sich nach Bergen und Waldesluft. Vielleicht fürchtete sie dabei auch im Stillen, Metas Jugend könnte auf die Dauer Langeweile empfinden, denn sie immer nur auf die Villa „Aax“ angewiesen wäre.

Professor Burger der seine Beharrlichkeit längst aufgegeben hatte und nur mehr zu seinem Vergnügen eüliche Heftigkeiten seiner früheren Praxis bebandelte, sollte mit von der Partie sein.

Da Frau Bettina seine eigene Equipage mehr hielt, wurde ein bequemer Landauer bestellt. Vorher sollte wieder einmal seine Kizore hervorgerufen und als Bedienter auf dem Hof fungieren.

Es war ein herrlich schöner Tag und Meta freute sich beinahe ebenso wie Frau Bettina auf die Fahrt.

Schon fand der Wagen vor dem Tore und Burger drängte die Damen, einzusteigen, als plötzlich im letzten Moment ein Telegrammbedienter kam und für Meta eine Depesche aus Dopolanyi brachte.

Erstrecken und von einer unbestimmten Ahnung ergriffen öffnete sie.

Die Depesche war vom Verwalter aus Dopolanyi gezeichnet und enthielt die Nachricht, daß Herr v. Montelli schwer erkrankt sei. Wenn sie ihn noch einmal sehen wollte, möge sie unverzüglich kommen.

Mit bebender Hand reichte Meta ihrer Schwiegermutter das Telegramm.

Frau Bettina las und blickte bestürzt auf. „Was wird du tun? Einfahren?“ „Selbstverständlich, Mama. Ist es nicht meine Pflicht?“ „Ich weiß nicht... nach dem Borgefallenen.“ „Daran darf ich nun nicht denken... Er ist krank... stehend vielleicht — und in Dopolanyi ist niemand der geeignet zur Pflege wäre. Lieber Professor wann geht der nächste Zug?“

„Wo, du willst gleich? Nicht einmal die Ausfahrt willst du mehr mitmachen?“

„Liebe Mama, du wirst begreifen, daß ich doch die hohe Stufe hätte. Noch bin ich keine Frau und vielleicht habe ich meine Pflicht schon zu sehr außer acht gelassen...“

Sie wandte sich nach dem Hause zu, wußte, wie geistesabwesend.

Ein Heer von Bornwürfen häuete auf sie ein.

So, sie hatte ihre Pflicht nicht getan. Durfte sie es Montelli so übel nehmen, wenn er das Gleich geland hatte? Sie war aberhaupt immer nur hart und streng gegen die anderen angesetzt gegen sich selbst gewesen...

Warum ließ sie nicht die Zähne zusammen- und fragte sie selbstgeschaffenes Los mit Würde und Geduld wie tausend andere Frauen?

Es gab doch schlimmere Dinge, die ein Mann seiner Frau anhaben konnte, als Schulden machen und Geld verdröhen...

Sie dachte an Nikk. Dann an Frau Bettina. Hatte diese ganz vergessen, was ihr eigener Charakter getan hatte, daß sie den anderen so streng richtete?

Mäßig blieb sie mitten im Zimmer stehen und starrte mit großen erschrockenen Augen vor sich hin.

Montelli war doch ein ferngelegener Mann gewesen, krautfröhend, blühend... was sollte ihm denn? Warum erwähnte der Verwalter nichts davon? „Schwer krank. Wenn sie ihn noch einmal sehen wollte...“ Das klang wie die unüberdächtige Gewißheit eines nahen Endes.

In ihrem überreizten Hirn tauchte eine sprechliche Vorstellung auf: wenn er ihrewegen selber Hand an sich gelegt hätte!

In fieberhafter Hast warf sie die notwendigen Kleinigkeiten in die Reisetasche und eüte wieder hinab.

In der Bettina stand mit den anderen noch immer unerschrocken am Wagen. Sie fehlte dem Haus den Rücken zu und konnte Metas Kommen nicht gleich bemerken.

(Fortsetzung folgt.)

haben) geteigert werden müssen. Nach hier dürfte sich gewisse Nachforschungen in der Regierungsperiode als fast undurchführbar erweisen.

Im Raketenzeitalter.

Schneller geht's nimmer...! Ist ein beständiger Fortschritt beim Umbau der unheimlich daherausenden ersten Eisenbahn zwischen Nürnberg und Würzburg ausgearbeitet haben. Es gab damals gelehrte Medici, die allen Entschlossen von den Behörden verlangten, daß man hohe Mauern

Die Nordpostlieger Wilkins und Geshon.



die sich jetzt in Berlin aufhalten, wo sie mit großen Ehren empfangen wurden. Unser Bild zeigt die Polarwelt der ersten Expedition. Von links nach rechts: der amerikanische Postläufer Schirman, Geshon und Wilkins und der englische Postläufer Emdin.

Ohne Nachricht von Nobile.

Die Suche nach der „Italia“. Der Kapitän des Schiffes „Gitta di Milano“ ist ein Bruder des Generals Nobile. Als er jetzt einen Rufspruch mit Nobile zeichnete, tauchte das Gerücht auf, vom Kommandanten der „Italia“ wäre ein Lebenszeichen vernommen worden. Der Irrtum stellte sich aber bald heraus.

Das italienische Kabinett mitteilt, daß die Expedition freigegeben wurde. Der Führer der schwedischen Expedition, Kapitän Thorenberg, trifft in Oslo ein, um mit dem Leiter der norwegischen Expedition, Alfser Larsen, alle Schritte zu beraten. Alfser Larsen hat keine Adresse nach Spitzbergen auf Grund der italienischen Antwort vorfinden lassen.

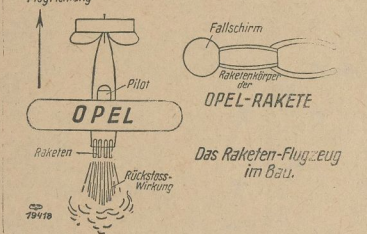
erklärt, es sei ihm unmöglich, irgendwelche Vermutungen über das Schicksal der „Italia“ anzustellen, da es an Mitteilungen über die meteorologischen Verhältnisse fehlt. Wenn die Statistiker ihre Beobachtungen und Munition gerettet haben, so wird es ihnen möglich sein, sich die erforderlichen Lebensmittel im Sommer zu verschaffen.

Mit Geneseneren zum Südpol.

Die Nordpostlieger Wilkins und Geshon wollen in Deutschland nicht nur feste Stationen, sondern bereits Vorbereitungen für ihre nächste Expedition treffen. Diese soll nach dem Südpol gehen. Flammenwerfer können nach Ansicht von Wilkins auch größere Eismassen auf der Stelle zum Schmelzen bringen und so eine ebene Ablaufbahn für das Flugzeug schnell schaffen. Auf diese Weise würde man eine der größten Schwierigkeiten aller Polarflüge ziemlich überwinden.

Nobilings Attentat auf Kaiser Wilhelm I.

Zum 50. Jahrestage des Vordankfalles. Am 11. Mai 1878 hätte der Atempumpenfabrikant ein Attentat auf den Kaiser Wilhelm I. verübt, ohne den Mordanschlag zu verfehlen. Drei Wochen später, am 2. Juni, meldete der Telegraph einen zweiten, diesmal sehr ernstlichen Vordankfall auf den Kaiser. Der alte Herr war an diesem Tage — es war ein Sonntag — allein im offenen Wagen fahrend von seinem Palais nach dem Berliner Tiergarten gefahren. Plötzlich liesen aus einem Fenster des Hauses Nummer 18 unter den Linden zwei Schiffe. Die Pierde des kaiserlichen Wagens bäumten sich, und der Reihfahrer brach vom Sattel und rutschte mit seinem Sattel dem Kaiser, der blitzschnell über dem Kopf des Wagens zurückgeworfen wurde; etwa 30 große Schrotkörner trafen Kopf, Hals und Arme getroffen. Der Wagen fuhr nach im Schloß zurück, und der Verletzter wurde sofort ins Krankenhaus gebracht. Der Kaiser wurde durch den Vorfall nicht gefährdet, sondern nur leicht verletzt. Inzwischen war ein Haufe von Männern in das Haus gestürzt, aus dem die Schiffe gekommen waren. Als die Tür aufgeschlossen wurde, zeigte sich ein fatter, schlaffer Mann, der man ihn sofort konnte, daß er einen Schuß auf sich selbst ab, der den Hinterkopf traf. Der Mann war ein Dr. Nobiling aus Stolno bei Würzburg in der Provinz Bayern; er hatte Landwirtschafft studiert und dann mit politischen Reden extremer Danks Verbindungen unterhalten. Er wurde



ist nicht mehr zu bezweifeln, daß wir hier in ein völlig neuartiges Stadium des zukünftigen Verkehrs eingetreten sind. Die Raketen, von denen man heute schon viel gesprochen hat, sind nun fast und zweifellos nachweisbar angenehme Ausflüge für die nächsten Jahre an sich zu rechnen. Man braucht keinesfalls mehr die rege Einbildungskraft eines Jules Verne zu besitzen, um heute schon sich auszumalen, wie der Verkehr auf der Erde, ja im Weltallraum sich entwickeln dürfte. Ueber die gewaltige Wasserwelt des Ozeans, von Kontinent zu Kontinent lang bereits das Flugzeug taufere und höherreichende Flügel der Luft. Der Welt der Erde liegen, die Rakete in das unerforschteste Meer des Weltalls zu führen. An dem Nordpol, der ja wohl schon früher unter seinen Eismassen begraben hat, freizeig das letzte Luftschiff. Der neue große Ozeanflug in die Ferne ist die Zukunft entgegen. Das Raketenflugzeug der Zukunft ist schon der Gegenwart geschildert zu werden. Schon liegen auf den großen Flugzeugwerken die Pläne für und fertig, nach denen man mächtige Luftkessel, die hundert und mehr Passagiere in eleganten Kabinen und Salons über Land und Wasser befördern können, zu bauen vermag. Und nun die Rakete...! Wir sind auf Grund der Ergebnisse unserer Untersuchungen überzeugt, daß nicht ein Jahrzehnt vergeht, bis man in knapp einer Stunde von Europa nach Amerika fliegen wird... So fort von Opel nach seinen letzten Versuchen. Schneller geht's nimmer...! — Wer weiß es heute, das ernsthaft zu behaupten. Man könnte ordentlich klein und höflich werden, wenn man die gewaltige Größe der von Menschenhand gemachten Technik mit dem gleichzeitigen traugren Täufelbau unserer schiffbaren Welt vergleicht. Und das ist der letzte Schluß aller Dinge: Von der Geburt bis zum Tode durch das ganze Leben geht es immer schneller und schneller.

neues Verhör konnte man mit ihm nicht anstellen, da er nie auf längere Zeit zur Verfügung kam. Er starb am 16. September 1878 an den Folgen seiner Wunde. Für die Gestaltung der innerpolitischen Verhältnisse in Deutschland hatten die beiden Attentate auf Wilhelm I. folgenreichere Folgen: der Reichstag wurde aufgelöst und der neugewählte Reichstag nahm ein Ausnahmengesetz gegen die Sozialdemokratie an. Dem Kronprinzen (späterer Kaiser Friedrich) wurde die Selbstverletzung des schwer erkrankten Kaisers übertragen und die Selbstverletzung diente bis in den Herbst des Jahres 1878.

Gereinigte Zeitbilder.

Don Gottlieb. „Nein, ich hol nicht mehr nach Spanien,“ spricht Herr Primo de Rivera, „Aus dem Feuer die Katholiken — Best bestimmt die neue Ara.“ Einst haß ich mir voranommen: Eingehängt in spanische Zerkel, Will ich euch mal fröhlich kommen Und euch ganz gehörig zwiefeln. Besaßte euch, ohne Frage, Gab euch manden Vatersifer, Doch jetzt sind die schönen Tage In Anarchie vorüber. Ein Zaskaner, Krankeurer Wird's vielleicht noch länger treiben, Aber hoch soll ich den Spanier — Primo-Primo soll er bleiben! Nicht wie Don Quixote feig Soll er gegen Mühlen kämpfen, Nein, er soll die Lucht allmächtig Nach dem spanischen Nohre dämpfen. Also wend ich mich an alle, So da sind auf spanischer Scholle: Zehn, Seniores, wie ich falle Aus der Wustholzwolle. Weg mit dieser Helfenpofe! Weg mit der Wustholzwolle! Ich, ich sehn' mich nach Gefohe Und ich träm' von Pinte-Finte! Was man sich als Held nicht traute, Bis „a. D.“ darf man es rechtlich, Hat der Mensch erst eine Waute, Wird er zärtlich, süßlich, weidlich. Ja, Delta schlug in Fesseln Zimfon, weiland Trümpfator, Und auch ich füt in den Fesseln — Üntel Primo, Exkrikator!

Johannes Scherr: Menschliche Tragikomödie VIII.

Scherr: Menschliche Tragikomödie VIII. Geammelte Studien, Erzählungen und Bilder. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. Max Mendheim. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6588/59. Gebunden 80 Pf. Der vorliegende Band behandelt unter dem Titel „Eine Mutter Gottes“ die 1794 in die französische Revolution verwickelte 78jährige Katharine Theot, die sich für eine große Verdandensfünglerin ausgab und ein bezeichnendes Bild gab. Dann in dem Briefwechsel zweier Deutschen in Wien und Paris die Ereignisse des deutschen und französischen Lebens im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts; ferner das um den Kaiser Rudolph XVI. schwappende Geheimnis, der 1795 im Zentrale von Paris gehalten sein soll, unter dem Titel „Für Ähren und Märtyr“ der nach der französischen Revolution einsehenden sogenannten weisen Schreden; und gibt endlich wieder lebendige kurze Erzählungen über den deutschen Philosophen Fichte und den Marsdall Widder.

Arthur Meißner: Giacomo Puccini.

Arthur Meißner: Giacomo Puccini. Puccini-Biographien 40 Bnd. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6862. Gebunden 40 Pf., gebunden 80 Pf. Es gibt wohl kaum einen zweiten Opernkomponisten, bei dem alles Menschliche in so unmittelbarem Zusammenhang mit dem künstlerischen Schaffen steht wie bei Puccini. Alle Freuden seiner Opera, die ja auch in Deutschland zu den beliebtesten und meistbespielten gehören, und Lebenswut des großen italienischen Komponisten darüber begriffen. Arthur Meißner ist über ihn als Mensch und Künstler mit liebevollem Verständnis für seine nationale Eigenart.

Albert F. Nauff: Jonathan.

Albert F. Nauff: Jonathan. Novelle. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6870. Gebunden 40 Pf., gebunden 80 Pf. Die Novelle schildert die freundschaftliche Freundschaft Davids und Jonathan's und zugleich die Königstragödie Sauls der 3. und 4. Bände, indes nicht in der Fiktion, sondern als historische Wirklichkeit ist, so ziemlich gleichzeitig mit der, was man lebt. Die Hauptfische sind, daß man zufrieden ist, und das kann man schließlich überall sein. „Der auch nirgend!“ wieder lächelte die Dame. „Sollte das dann nicht ein wenig an einem selbst liegen, die Welt ist ja so wunderlich... ich kann mir gar nicht denken, daß nicht jeder seine Freude an ihr haben sollte.“ „Ach, die Welt Aber sie ist doch voll Menschen, und diese...“ „Ja, freilich, — davon spüre ich allerdings nicht viel. Meine und ich haben ganz ihre uns, höchsten, daß uns mal mein Brud'r Michel heiratet, oder irgend ein Kunsthändler, der mir ein Bild aufkauft...“ „Ah, G'nd Malerin?“ „Ja, Und vielleicht kommt mir deshalb die Welt so schön vor. Meine hungrigen Augen sehen so viel Herrliches, doch ich gar zu dazu komme, an die banale Menschheit zu denken. Mein Bruder nennt mich freilich eine Traumfische, aber das nehme ich gerne hin.“ „Mata richtete sich plötzlich auf und betrachtete die Dame mit unruhig forschenden Blicken.“ „Fardon — es ist sehr indiskret — aber Sie erwähnten einen Bruder...“ „Michel heißt...“ „Ja, Michael u. Michael. Er ist Offizier und es ist gar nicht indiskret, nach ihm zu fragen, denn er ist unter Erfolg und wir machen durchaus kein Geheimnis aus seiner Ehre.“

Vom Frühling zu Frühling

Roman von A. Arnefeld. 47. Fortsetzung. Händruck verboten. Ihr Bild ruhte bedeutungslos auf Bürger. „Es wäre die beste Lösung“, sagte sie oben leise und verfuhr dann plötzlich, als ihr der alte Herr einen warnenden Blick zuwarf. Mata hatte dennoch gehört und ein bitterer Zug grub sich um ihre Lippen ein. Es erschien ihr unsäglich roh und herzlich, jetzt daran zu denken. Und sie hatte es Monteili so freudlich liebe genommen, daß er an Frau Bettinas Testament gedacht hätte! Mithrid erfasste sie mit dem fernem Strahlen, dessen Tod hier unerschrocken erschoff wurde. Dann wandte sie sich an Bürger. „Warte, wenn geht der nächste Zug?“ „Er ist ja an und las, was in ihr vorging.“ „In einer Stunde geht ein Schnellzug — wenn es Frau Bettinmann gestattet, befinden wir gleich diesen Wagen hier, für den Ausflug hätte sich ohnehin niemanden bis „ein Ein.“ „Ja, ja, gewiß... wir können es nachholen, bis Mata zurückkommt. Begleiten sie sie nur auf die Bahn. Lieber Professor.“ Mata fand neben Lena und legte ihr tausend Dinge wegen Konraden aus Herz. Dann küßte sie das Kind wiederholt. Ihre Schwiegermutter reichte sie nur die Hand und ihr Son Klang reißt alles, was sie sagte: „Lebewohl, Mama, und habe Dank für alles, was du mir tatest.“ Frau Bettinmann war sehr bewegt. Sie sah auf einmal gar nicht vor aus und fand noch lange auf ihren Schritten gefährt, vor dem Hause, als der Wagen langsam hinter den Bäumen verdrungen war. „Vott!“ rief sie dann mit eigentümlich vibrierender Stimme, „komm — führe mich hinein. Mein alter Zeignam ist wirklich nichts mehr für plötzliche Ereignisse...“

Selber, Gefühle, Dieser, alles gehen wie Traumbilder geheimnisvoll und unwirklich. Da lebten Menschen und spielten sich Schicksale ab, da und dort sah man ein Mädchen davon; ein Weibspaar, das von verschlungen unter Nebelbäumen wandelte, Kinder, die im Abendsonnenlichte spielten, Arbeiter, die selber befehlten, eine junge Mutter, die ihren Eingeborenen am Arme, dem Gatten entgegengehend — und doch dabei alles selbst fremd. Man fuhr vorüber, sah es niemals wieder und wußte nichts davon. War dieses unauffällige Dahnritzen nicht wie das Leben selbst? Man hätte so gerne geendet da und dort — auf der Bank vor einer Stütze — im Schatten eines einzelnen Baumes, aber es ging nicht. Was den Vater wehete! Seht hohen sich die blauen Vegetationen Oberleitersmaras gegen den höher werdenden Abendhimmel. Ein Hauch von Größe umwehte ihre Säupter und zu ihren Füßen die lachende, vielfach bemohnte grüne Ebene des Tales mit den vielen, vielen Dürftigkeiten. Wie sie wohl alle heißen mochten? „Brud!“ Der Zug hielt. Menschen fliegen aus, andere drängten gegen die Waggonen. Für einen Augenblick gab es ein tolles Durcheinander, Wufen, Drängen, Schieben, Schelten — jetzt wurde aus Mletas Wagen geöffnet und eine einzelne Dame trat mit hüflichem Gräße ein. Dann klapp — klapp — die Turen wurden zugeworfen und weiter rasselte der Zug. Mata betrachtete die Dame mit gleichgültigem Blick. Sie war nicht mehr ganz jung und keine befondere Schönheit, aber von vornehmer Anmut. Ein feines Gesicht mit schmalen, dunklen Brauen über verträumten Augen. Um den Mund etwas wie Negligation. „Gehört Sie das offene Fenster?“ fragte Mata nach einer Weile, da sie zu bemerken glaubte, daß ihre Gegenüber sich entfernte. „Es sieht ein wenig und die Abendluft hier zwischen den Bergen ist kühl.“ „O nein, danke. Ich bin gar nicht empfindlich. Wenn man immer auf dem Lande lebt, dann ist man schon abgehärtet.“

Mata sah allein in einem Kusse. Innenlich schnell flog die Landbahn auf ihrem zertrümmerten Bild vorüber — Wiesen,

(Fortsetzung folgt)

Mebrner Anzeiger

Juni.

Um den Namen des Juni geht ein Streit: man weiß nicht genau, ob dieser Name, den die alten Römer dem Monat gegeben haben, auf die Gotte Juno oder auf Lucius Junius Brutus, den ersten römischen Konsul, zurückzuführen ist. Da die Römer ihr Jahr mit dem März anfangen, war der Juni ihr vierter Monat. Im alten deutschen Kalender nannte man ihn Brachmonat, weil in ihm bei der Dreifelderwirtschaft das Straßfeld bearbeitet wird. Auch sonst spielt er in landschaftlicher Beziehung eine wichtige Rolle: ist noch der Juni die Zeit der Seuernte. Nicht vergessen werden darf, daß er uns Obst und Beeren und Blumen in Gärten und Feldern bringt, so daß er sich bei den Hausfrauen mit Recht hohen Ansehens erfreut. Seine ganz besondere Bedeutung aber erhält der Juni dadurch, daß er den Sommerbeginn eröffnet: am 21. oder 22. des Monats beginnt der Sommer offiziell, mag das Wetter sein, wie es will. Es muß nämlich der Wahrheit gemäß gesagt werden, daß gar oft im Juni die Witterung in unserer Breiten noch recht kühl ist und daß es richtige Juniwetter gibt. Es ist nicht ganz so sehr zu fürchten wie die verächtlichen Maßregeln, aber menschenunfreundlich ist es trotzdem nicht. Erst im letzten Drittel des Juniommats pflegt die Witterung warmer und befähiger zu werden und dann geht es mit Macht auf Sommerhize los, vorausgesetzt, daß es nicht — regnet. Eineinhalb Monate haben als sogenannte Vorstade, d. h. als Tage, die angeblich das Wetter für lange Zeit hinaus bestimmen, eine nicht geringe Wichtigkeit: als solche Vorstage gelten der 3. Juni (Erdbeeren, Heidelbeeren), der 21. Juni (Johannis, Johannis der Täufer) und der 29. Juni (Petri und Pauli). Die Tage, die einer Reform in unserm Kalender das Wort reden, wünschen, daß der 1. Juni in jedem Jahre auf einen Freitag falle; der Sonntag Trinitatis wäre dann immer der 3. Juni, Fronleichnam immer der 7. Juni. In diesem Jahre wären wir also mit dem Juni vollständig in Ordnung, denn diesmal ist es genau so wie die Kalenderreformer es wünschen. Man kann sich vorstellen, wie es sein würde, wenn die Reform durchgeföhrt würde, der sogenannte „Mitwochstag“, der zwischen Samstag, den 30. Juni, und Sonntag, den 1. Juli, fände und kein besonderes Monatsdatum erhalte. Es wäre ein Volksfesttag, der Gelegenheit zur Erholung böte und keinen Botschaftstagen besondere Eigenschaften aufweisen sollte.

Frühlingsergebn.

Mangel der 3. 27. Es ist ein schließliches Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trägt.

Der Mai ist zu Ende gegangen. Viel ist über ihn gesagt worden, weil er so naß und kalt gewesen ist. Das nennt der Südtier zumal der Beobachter, ein so schäntliches Mal. Eine alte Bauernregel sagt anders: Ist der Mai kühl und naß, fällt er dem Bauern Keller und Faß. Wo das stimmt, weiß ich nicht. So kann's aber glauben, daß die Kühlung des Mai die so frühe Entwicklung hemmt, daß sie so früh und knospe fördert und widerstandsfähiger, aber gebaltvoller und für die spätere Entwicklung leistungsfähiger macht. Aber vom Menschlichen weiß ich's aus vielfacher Beobachtung und Erfahrung, daß es sich, im Mai des Lebens nicht schon lauter Sonnenschein, Freude und Genuß zu haben, und daß es ein Grundfehler unserer Erziehung ist, wenn man den Kindern alles Wissen läßt, alle Genüsse verschafft, so daß Mühsal und Schicksal ganz ins Kraut streichen und nachher im Leben der Charakter nicht fertig nicht tragfähig, nicht ertragreich, daß er verlangt, wenn die Forderungen des Lebens an die Leistung, wenn die Stürme des Lebens im Leid kommen. Wohl denen, deren Eltern und Erzieher mit herbem Ernst und niedrigeren Strenge den Lebensmal der Kinder kühl halten: sie segnen sie wirklich und werden sich den Dank dafür haben. Eine

strenge Jugend hat so leicht noch keinen Gesohader — wofür aber eine, der alle Wünsche erfüllt werden sind.

P. S. W.

Dem Frühling entgegen.

Von P. Alaassen, Embden.

Wand're mit mir hinaus in den Frühling hinein, du nebelumfliehlere Erde, du nebelumfliehlere Fluß, dem Rain, der weht auf gründer Fluß, dem Rain, am Reimen und Spielen des Lebens uns freun; vergessen das Alltagsgequäl —

Wand're mit mir hinaus in den Frühling hinein; — hinaus zu den schmelzenden Tauen, mo der alles belebende Sonnenlicht umflimmert liebelnd die Wälmeeile, um ihr liebliche Erwachen zu schauen.

Wand're mit mir hinaus in den Frühling hinein am friedlichen Feiertagsmorgen. — Dort lobet uns alles zur Wand't ein; dort wollen wir Kinder der Sonne sein, befreit von den Wästen und Sorgen. —

Wand're mit mir hinaus in den Frühling hinein wehnd den Gärten und Gassen, hoch im Refektor über dem knospenden Gahn da singen die Lieder so jubelnd und fein: „Wir haben den Frühling gefunden!“

Die Saison ist eröffnet!

Nach dem liehlichen Feste der Mäien beginnt bekanntermaßen die „Saison“ in Eiders und Kurorten. Zwar an der Nord- und Ostsee ist es um diese Jahreszeit noch etwas kühl. Doch auch dort pflegen sich schon so manche Naturfreunde und Gesundheitsgast zu erziehen, denen kalte Küsse und eine etwas röhlich angehauchte Nase nichts ausmachen. Die Winternurture aber und unter diesen wieder alle die, die den meisten Gehören des menschlichen Körpers heilung zu bringen bezaun sind, haben schon lange in Erwartung der Gäfte beiderlei Geschlechtes Tore und Türen recht hoch und weit gemacht. Scheint die liebe Sonne mild und die nicht nur nach Landwind, sondern auch von den Hotelbesitzer und Pensionatsinhabern mit Recht geföhrteten Gismänner glücklich in die Kuch geladnen worden, — dann, je dann sehr der große Augenblick, mo der jemals fähige Zug den Segen in Gestalt feierbeladener Wäiter, Männlein und Weiblein, in die neugegründete Bahnhofsstraße speit und damit hat — die „Saison“ begonnen. Man soll die Sorgen der vielen Tausenden nicht unterschätzen, ebensowenig wie das stille, säße Ringen um einen möglichst „guten Sommer“, der die Gnttätigkeiten so mancher schledigen Orte wetrmachen fall, es liegt oft viel Traut in diesen Hoffnungen auf St. Petrus, von dessen Guntz oder Unguntz letzten Endes je der Erfolg und die geliche Einnahme der vom Fremdenverkehr abhängigen Bevölkerung vom Hotelier bis zum Gtiefelpuerjungen herunter abhängt. Hier, im Höchfall fünf Monate herunter abhängt. Hier, im Höchfall fünf Monate aufbringen — ein Rechnungserempe, das nur sehr schwer von beiden Parteien — Wirt und Gast — rittlos und zu beider Zufriedenheit gelöst werden kann. Und doch findet man überall, wohin man auch kommen mag, neues Leben. Die Natur tut das ihre dazu, den Gärten die Gegen so schon wie nur möglich zu präsentieren, die Kurkapelle spielt muntere Weisen, die Pelagellen tauschen, die Sonne überflutet alles — da wäre man ein anderer

Sophosander, wenn man nicht auch neuen Mut lassen und die Gefahren des alten Adam loswerden sich bemühte. — Die Saison ist eröffnet, „Ström' herbei, ihr Küstler! —“ Schon kommen die Gtiefelreiter und mit ihnen der Hauptstrom der Meielustigen näher. Wollen wir hoffen, daß dieser Sommer sowohl Bedenigen als auch Besöhderung der Kurorte endlich einmal wieder den Erfolg bringen möge, den beide redlich verdient haben.

Ist Steuerabbau möglich?

Die Zeit naht, in der die Parteien zeigen müssen, in welchem Umfang sie in der Lage sind, die im Wahlkampfe gegebenen Versprechungen zu erfüllen. Schonbers jugfröhlich sind in Wahlkämpfen stets Versprechungen, die sich auf eine Ermäßigung der Steuerlast beziehen. Hier gibt es grundsätzlich zwei verschiedene Arten von Versprechungen: 1. eine allgemeine Herabsetzung der öffentlichen Lasten und 2. eine Verringerung der behelenden Lastenverteilung zum Vorteil der einen und zum Nachteil der anderen Gruppe. Nach beiden Richtungen hin sind im jüngsten Wahlkampf Versprechungen gemacht worden. Man kann wohl als allgemeine gültigen Satz aufstellen, daß diejenigen Parteien und Gruppen am freigelegtesten mit ihren Versprechungen gewesen sind, die keine oder doch nur geringe Aussicht auf die Regierungsmehrheit hatten und damit an der Tragung der Verantwortung für die Einnahmen und Unterschlüsse der Regierung beteiligt zu werden.

Sehen wir uns zunächst die erste Art von Versprechungen: eine allgemeine Ermäßigung der öffentlichen Lasten, an. Vorauslegung dafür, daß dies gelingt, ist, daß die Einnahmen kaum ausreichen, um den Bedarf zu decken. Der einzig gangbare Weg wäre dann die Ausgabenbeschränkung. Aber selbst wenn es gelänge, durch Vereinigung der Verwaltung und durch Kreisgabe bisheriger öffentlicher Tätigkeitsberichte nominelle Einsparnisse zu erzielen, so würde es erhaltungsgemäß ein Jahr und länger dauern, bis sich diese Einsparnisse praktisch im öffentlichen Haushalte geltend machen.

Anderer seht es mit den Versprechungen, die auf eine andere Verteilung der Steuerlast abzielen. Es ist technisch durchaus möglich, etwas die Einkommensteuer in den niedrigeren Einkommensklassen herab- und dafür in den höheren Einkommensklassen heraufzulegen. Ebenfalls müßten die an der einen Stelle herbeigeföhrteten Ausgaben durch Erhöhungen der Einnahme an anderen Stellen ausgeglichen werden. Eine Ermäßigung der Steuerlast (bzw. eine Erhöhung etwa des steuerfreien Existenzminimums) bringt mit Gewisheit Einnahmeverluste, — aber eine Erhöhung der Steuerlast an anderer Stelle bringt keineswegs immer entsprechende Mehreinnahme. Das hat teils materielle, teils psychologische Gründe. Jede Erhöhung der Steuerlast hat eine Verdrückung der wirtschaftlichen und geschäftlichen Kalkulation zur Folge, mit dem Ziel, die erhöhte Belastung zu vermeiden oder doch abzuschwächen. Wollte man etwa die vielfach noch als „Auriz“ angelegene Haltung eines Pensionatsinhabers mit einer doppelten so hohen Steuer beladen wie sie jetzt besteht, so wäre die Folge durch Verdrückung des Kraftwagenbesitzer-Ertrages, sondern vielleicht sogar eine Verminderung, weil eben die Kraftwagenhaltung klar zurückgehen würde. Weiter ist bei jeder physischen Steuererhöhung zu berücksichtigen, daß die Leistung zur Steuerhinterziehung steigt, und daß mindestens die Steuerentrollen (d. h. also die Erhebungs-

Von Frühling zu Frühling

Roman von A. Arnefeld. Nachdruck verboten.

46. Fortsetzung.

Kein Wort bemühte ihre Wiederkehr.

Meta amete auf, Gotthold, er schien sich wenigstens mit dem Gedanken einer stillschweigenden Trennung abgefunden zu haben.

Dennoch beherrschte sie eine gewisse Unruhe von diesem Tage an.

Hatte sie ihm vielleicht doch Unrecht getan? War er besser, edler, als sie gedacht? Wenn er nicht schlecht, sondern bloß leichtsinnig war, dann wäre ihr Verhalten hart und grauam gewesen.

Schließlich war es doch ihr Mann. Und wenn er sich ernstlich befehen wollte?

Er sehte sich nach Konradchen. Er war leidend. Und er fügte sich nun widerwillig in die Trennung, so bitter sie für ihn sein mochte.

Meta hätte sich kein veranlagtes Weis sein müssen, wenn diese Erwägungen ohne Einbruch auf sie geblieben wären.

Su Frau Bettina mochte sie nicht darüber „... sprechen. Aber etwas in ihrem Innern wachte doch zur Ruhe kommen. Ganz allmählich begann sie sich im stillen Geistes vorzuerwerfen.

„Man lebt nicht, um selber glücklich und zufriednen zu sein, man hat vor allem Pflichten gegen andere. Um so dringendere Pflichten, wenn man sie freiwillig übernommen hat!“ sagte sie sich behäutig vor.

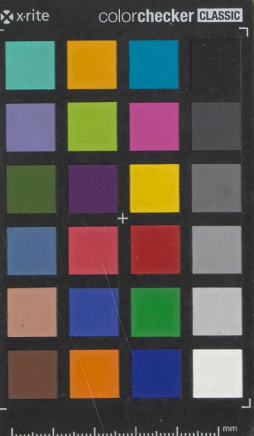
Und je zufriedener sie sich in der Stille ihres jeshigen Aufenthalten fühlte, desto eindringlicher mahnte sie ihre Gewissen an diese befristete geföhrenden Pflichten.

So vergingen die letzten zwei Wochen des Juni. Mit glühender Hitze und wolkenlosen Tagen hatte der Sommer eingeseht.

Am 2. Juli wollte man einen Ausflug zu Wagen nach dem nahegelegenen „Marlatroff“ machen.

Frau Bettina hatte plötzlich Sehnsucht bekommen, die Einförmigkeit ihres Lebens durch ein Intermezzo zu unterbrechen.

Sie sehte sich nach Bergen und Waldbesucht. Vielleicht fürwählte sie dabei auch im stillen, Metas Jugend könnte auf die Dauer Gangelte empfinden, wenn sie immer nur auf ihr...



...eit längst aufgegeb-
...hängen einige „ite
...kte, sollte mich von
...npage mehr hielt,
...riser sollte wieder
...bedienter auf dem
...eta freute sich be-
...uht.
...one und Burzer
...lig im letzten Wa-
...Meta eine Depesche
...in Abnung ergrif-
...Dopolnani gezeleb-
...Montelli schwer
...ben wollte, möge sie
...Schwiegermutter
...auf.
...meine Pflidz?“
...nen.“
...Er ist krank...
...niemand der ge-
...wann geht der

...Wie, du willst gleich? Nicht einmal die Aussicht wußt du mehr mitmachen?“

...„Gute Mama, du wirst begreifen, daß ich doch keine Stufe hätte. Noch bin ich seine Frau und vielleicht habe ich meine Pflicht schon zu sehr außer acht gelassen...“

...Sie wandte sich nach dem Hause zu, verzärt, wie geistesabwesend.

...Ein Meer von Borwürfen flürmte auf sie ein.

...„Du, sie hatte ihre Pflicht nicht getan. Durfte sie es Montelli so über nehmen, wenn er das Gleich gelassen hatte? Sie war überhaupt immer nur hart und streng gegen die anderen, warum gegen sich selbst gemächlich...“

...Warum bist du nicht die Hände zusammen und trug die selbstgeschaffenen Last mit Würde und Geduld wie tausend andere Frauen?“

...Es gab doch schlimmere Dinge, die ein Mann seiner Frau anhaben konnte, als Schulden maden und Geld verschwendung... an Nikk. Dann an Frau Bettina. Hatte diese ganz vergessen, was ihr eigener Sohn getan hatte, daß sie den anderen so streng richtete?

...Möglich blieb sie mitten im Zimmer stehen und starrte mit großen erschrockenen Augen vor sich hin.

...Montelli war doch ein kerngeänder Mann gewesen, kraftigster, hübsch... was sehte ihm denn? Warum erwiderte die Bettina nichts davon? Schmezt feunt. Denn sie ist noch einmal sehen wollte... „Das stang wie die unabänderliche Gewisheit eines nahen Endes.“

...In ihrem überreizten Hirn tauchte eine schreckliche Vorstellung auf: wenn er ihretwegen selber Hand an sich gelegt hätte!

...In flieherhefter Saft wurf sie die notwendigen Kleinigkeiten auf die Bettelstele und eilte wieder hinaus.

...Frau Bettina fand mit den anderen noch immer unerschöpflich am Regen. Sie sehte dem Haus den Rücken zu und konnte Metas Kommen nicht gleich bemerken.

(Fortsetzung folgt.)